

Reise durch barocke Gefühlswelten

Dorothee Oberlinger leitet die Kammerphilharmonie Ingolstadt im Abokonzert und spielt meisterhaft Flöte

Von Katharina Stork

Ingolstadt – Die Präsenz, mit der Dorothee Oberlinger die Bühne des Festsaisals in Ingolstädter Stadttheater betritt, ist fesselnd und faszinierend zugleich. Sowohl in den ersten Takten, die sie dirigiert, als auch, wenn sie zu einer ihrer vielen verschiedenen Flöten greift und anfängt zu spielen.

Zuletzt war Dorothee Oberlinger bei der Kammerphilharmonie Ingolstadt im Rahmen der Reihe „Barock in den Kirchen“ zu Gast und begeisterte das Publikum restlos.

Am Donnerstagabend beim 8. Abonnementkonzert ist sie in einer Doppelrolle zu erleben: als Blockflötistin und als Leiterin des Orchesters. Das Programm steht unter dem Motto „Grüße aus London“. Die Komponisten – ausschließlich Männer aus der Zeit des Barock – stammen aus England oder haben in England gewirkt. Der gebürtige Hallenser und Wahlondoner Georg Friedrich Händel steht im Mittelpunkt des Programms.

Die Ouvertüre zu seiner Oper „Rinaldo“ eröffnet den Abend. Dorothee Oberlinger ist eine Ausnahmekünstlerin, die mit ihrer spritzigen, einnehmenden Persönlichkeit verschiedene Ebenen der Kommunikation auf der Bühne aufmacht. Da ist ihr Dirigat, in dem sie in intensiven Kontakt mit den Musikerinnen und Musikern, aber auch mit der Musik selbst tritt. Aber da ist auch die Sprache, die



Eine Ausnahmekünstlerin zu Gast als Solistin und Leiterin der Kammerphilharmonie Ingolstadt: Blockflötistin Dorothee Oberlinger. Foto: Bernhard Schaffer

sie nutzt, sobald sie ihr Instrument in die Hand nimmt. Überschaumende Freude, Melancholie und etwas Tiefes, Zehrendes wechseln sich ab. Die Theorbe und das Cembalo geben dem Gesamtklang einen Unterbau, mal tänzerisch, mal unerschütterlich stabil im Sinne des Basso continuo.

Mal spitz und angescharft, mal honigweich ist Oberlingers Flötenklang, wie in William Babels Concerto C-Dur für Blockflöte und Streicher. Die Unterla-

ge, die die Kammerphilharmonie ihr bereitet, ist weich und samtig, steht bisweilen im Kontrast zu ihren kristallhellen Spitzentönen. Wie Dorothee Oberlinger Atmung und Phrasierung kontrolliert, ist eindrucksvoll. Schier endlos scheinen die rasend schnellen Läufe, die mal wie ein Feuerwerk herausschießen. Mal kullern die Töne wie Tränen auf die Bühne herab.

Für das Concerto grosso D-Dur op. 6 Nr. 5 von Händel dreht sich Oberlinger mit dem Rücken

zum Publikum, stellt das Pult um und widmet sich allein dem Dirigat. Die führenden Stimmen gewinnen im Laufe des zweiten Satzes immer mehr an Körper und Fülle. Die Vielschichtigkeit, mit der Händel die verschiedenen Sätze des Concertos gestaltet, arbeitet Oberlinger präzise heraus. Von einem selbstbewussten Aufrechterhalten des äußeren Scheins im zweiten Satz geht Händel über zu einer leichten Gereiztheit, einem unterdrück-

ten Brodeln im dritten Satz und zu einer überwältigenden Empfindsamkeit im vierten Satz. Händel lässt das Publikum alle Gefühle nacheinander durchleben, sezziert sie förmlich. Gerne möchte man in diesem Moment Oberlingers expressives Gesicht sehen, mit dem sie die Musikerinnen und Musiker der Kammerphilharmonie durch diesen Dschungel der Emotionen führt.

In der zweiten Hälfte des Konzerts verändert sich etwas in der Spielweise der Kammerphilharmonie. Das Concerto grosso Nr. 6 D-Dur von Charles Avison spielt das Orchester noch geschmeidiger, mit mehr emotionalem Druck dahinter. Oberlinger trifft im Dirigat interessante Entscheidungen, um mehr Dreidimensionalität im Klang zu erreichen.

Oberlinger hat sichtlich Spaß am Wahnsinn, der sich in Francesco Geminianis Concerto grosso „La Follia“ entfaltet, an den widerstreitenden Gefühlen, die sich darin verbergen. Ein berührender Punkt des Programms ist „The Black Jack as it was played in Dublin“, das Oberlinger ganz alleine spielt, voller Mystik und Weichheit.

Zwei Zugaben schenken die Flötistin und die Kammerphilharmonie dem Publikum, und nach der zweiten hält es die Zuschauerinnen und Zuschauer nicht mehr auf den Sitzen. Jubel und stehend vorgetragen Applaus folgen einem besonderen Barockabend voller Virtuosität, Dramatik und Feuerwerk. **DK**

„Tatort“ ohne Wiener Schmäh

Von Roland Holzapfel

Wien – Die Reihe der langjährigen „Tatort“-Ermittler aus den südlichen Gefilden lichtet sich weiter. Die Münchner sind schon im Ruhestand, die Wiener folgen in Kürze. Bibi Fellner (Adele Neuhauser) und Moritz Eisner (Harald Krassnitzer) rücken jetzt zu ihrem vorletzten Einsatz aus – Fans des beliebten Duos dürfen bald die Taschentücher rausholen.

Dabei ist zu konstatieren: Wären die früheren Fälle nicht über die Qualität des neuen hinausgekommen, müssten wir Bibi & Moritz weitaus weniger Tränen nachweinen. Diesmal bleiben sie deutlich unter ihrem üblichen Niveau. Die Episode „Gegen die Zeit“ ist von vorn bis hinten bierernst und ziemlich deprimierend. Schmerzlich vermissen wir das Salz in der Suppe des Ösi-„Tatorts“, den Schmunzelnfaktor. Vom wunderbaren Wiener Schmäh sind hier nicht mal Spurenelemente enthalten.

Schauplatz des Geschehens ist der „Sonnenhof“, eine gottverlassen gelegene Wohngemeinschaft für Jugendliche mit allerlei Problemen und labiler Psyche. Eines Morgens wird deren Leiter David Walcher (Roland Silbernagl) auf einer nahen Straße erschlagen aufgefunden. Zugleich ist ein Bewohner verschwunden: der 16-jährige Cihan (Alperen Köse).

Da seine Akte ein einschlägiges Gewaltregister aufweist, steht der Hauptverdächtige gleich mal fest. Kluge Kriminalisten ermitteln aber bekanntlich in alle Richtungen, also vernehmen Eisner und Fellner die weiteren vier Bewohner und drei Betreuer gründlich. Sehr gründlich. Sehr einfühlsam. Sehr langsam. Das Bild, das sie von dem erschlagenen Sozialpädagogen gewinnen, ist kein positives. Walcher war ein richtiger Ungunst, wie der gemeine Wiener sagen würde. Autoritär, manchmal cholischer und auch privat ein Mistkerl.

Die prekären Verhältnisse gesellschaftlich ausgestoßener Jugendlicher, ihre Ängste, Hoffnungen und Verhaltensauffälligkeiten darzustellen – das ist ja ein ehrenwertes Unterfangen. Doch je länger dieser „Tatort“ dauert, desto ermüdender wird es. Für Abwechslung soll wohl ein optischer Kniff sorgen: Eisner und Fellner stehen immer wieder mitten drin in Szenarien, die frühere Gespräche oder Handlungen der Nebenfiguren widerspiegeln. Sie spazieren sozusagen durch die Vergangenheit. Dieses Stilmittel wird maximal überstrapaziert. **mgB**

Sonntag, 26. April, 20.15 Uhr, ARD



Bittgesuche besorgter Bürger und Pöbeleien per Mail

Mit ihrem Roman „Sehr geehrte Frau Ministerin“ war Ursula Krechel bei den Ingolstädter Literaturtagen zu Gast

Von Walter Buckl

Ingolstadt – Was können Protagonistinnen wie die Einzelhandelskauffrau Eva Patarak, die schwer erkrankte junge Lateinlehrerin Silke Aschauer, eine namenlose Justizministerin der Gegenwart und die antike Kaisermutter Agrippina signifikant gemeinsam haben? Sie alle sind durch die Erfahrung von Gewalt in verschiedenen Ausprägungen miteinander verbunden. Davon handelt „Sehr geehrte Frau Ministerin“, der neue Roman der Büchner-Preisträgerin Ursula Krechel. Diesen stellte die Autorin nun bei einer Lesung im Rahmen der Ingolstädter Literaturtage im gut gefüllten Studio im Herzogskasten vor, einfühlsam moderiert von Elisabeth Zeitler-Boos, Vorsitzende des Literaturclubs Nürnberg und Chefredakteurin des Literaturmagazins „Büchermenschen“.

Ein Bindeglied ist auch das Mutter-Sohn-Verhältnis, das dieses feminine Viergestirn unterschiedlich ausgeprägt er-

lebt: Dass Agrippina durch ihren Sohn Nero ermordet wird, stellt der raffiniert filigran komponierte Roman aus der Sicht antiker Autoren wie Tacitus, Sueton oder Cassius Dio dar. Anders die Gewalt, die Eva Patarak durch ihren spätpubertär verdruckten Sohn Philipp erlebt, mit dem sie symbiotisch zusammenlebt: Sie leidet daran, dass er den Kontakt verweigert und nicht mit der Mutter spricht: „Das Schweigen im engen familiären Umfeld ist eine Maßnahme der Gewalt!“, erklärt Krechel. Philipp radikalisiert sich durch die Einflüsse der digitalen Welten, in denen er lebt.

Liebevoll dagegen das Mutter-Kind-Verhältnis der Ministerin, eine positive Gestalt in ihrer Mutterrolle, die mit ihren Kindern ein Abendritual pflegt, wenn sie fragt, was „heute schön gewesen“ sei. Als Politikerin ist sie eine Gegenfigur zur intriganten Agrippina, „sie ist nicht an Macht interessiert, sie will den Rechtsstaat verteidigen!“ Silke Aschauer erkennt ihre Sehnsucht nach der Mut-

terrolle erst, als es zu spät ist: Sie leidet an Hypermenorrhoe, maßlosen Menstruationsbeschwerden, die einen operativen Eingriff erfordern, der ihr eine künftige Mutterschaft endgültig verwehrt: „Jetzt wissen Sie auch, warum der Einband des Buches blutrot gehalten ist“, erklärt Krechel, die bei dieser Lesung auch blutrote Schuhe trug.

All diese Figuren stehen durch ein raffiniert-subtiles Konstrukt im Konnex miteinander: Silke entpuppt sich im Lauf des Textes nicht nur als Kundin im Laden Evas, sondern auch als deren Autorin – ob als Biografin oder etwa deren Erfinderin, so dass die Einzelhändlerin auf einer Metaebene zur fiktiven Figur innerhalb der Fiktion des Romans würde: Das lässt Krechel lächelnd in der Schwebe („Es ist ein Roman, man weiß es nicht!“). Pataraks Sohn Philipp wird – Vorsicht, Spoileralarm! – zum Attentäter an der Ministerin, während deren kleiner Sohn durch einen unerwartet spontanen Griff in den Schritt des At-



Büchner-Preisträgerin Ursula Krechel. Foto: Bernhard Schaffer

tentäters zum Helden wird und den Täter stoppt. Dabei erhielt die „sehr geehrte Frau Ministerin“ von all diesen Figuren Post, auch skurrile Bittgesuche besorgter Bürger oder Pöbeleien per Mail im Netz.

Warum schlägt das Buch einen Bogen von der Antike bis zur Gegenwart? Sie „habe bisher nicht gern über die Gegenwart geschrieben“, bekennt Krechel. Aber der Ausbruch des Ukraine-Kriegs warf für sie die Frage auf,

wann in der früheren Geschichte, vor der Nazizeit, schon einmal solche Gewalt herrschte. So stieß sie auf Nero und Agrippina. Die Aktualität aber warf Probleme auf: Krechel hatte Angst, dass während der Entstehungszeit des Texts (April 2022 bis Februar 2024) „etwas passieren“ könnte, während sie ein Attentat auf eine Ministerin beschreiben – die sollte daher in keiner realen Politikerin erkennbar sein.

Weiter entlockte die Moderatorin der Autorin Bekenntnisse zu weiteren Gattungen wie der Lyrik: Für die brauche sie „eine offene und unstrukturierte Zeit“, ähnlich wie bei Essays.

Und die Bedeutung des Theaters für Krechel? „Das war meine große Jugendliebe!“, entfährt es ihr sofort. Als „Zugabe“ gab es am Schluss die im Roman enthaltene lexikalische „Mut- und Trostwortliste“. Das Publikum konnte die Lesung also wohlwollend, ermutigt, angeregt, angefeuert, begeistert, angefacht, hingerissen, elektrisiert“ oder „beflügelt“ verlassen. **DK**

Eindrucksvolle Perspektiven auf Stadt, Mensch und Natur

Die BBK-Ausstellung in der Harderbastei zeigt anhand von 75 ausgewählten Arbeiten, wie lebendig Druckkunst heute ist

Von Dagmar Nieswandt

Ingolstadt – „Membran/Gesangsübung“ nennt Anja Höpner ihr faszinierendes Porträt einer nachdenklichen Frau, die in einem dunklen Raum vor einem Mid-Century-Tisch sitzt. In ihrer Einsamkeit erinnert sie ein wenig an die Figuren Edward Hoppers. Die Jalousie im Hintergrund zeichnet Linien auf den Körper der Frau und gibt den Blick frei auf den Text des Washi-Papiers, auf das die Künstlerin das Werk gedruckt hat. Es überzeugt mit seiner Darstellung von Melancholie, von Licht, Schatten und starken Linien.

Auflagendruck, künstlerisches Können und Experimentierfreude waren einige der Auswahlkriterien der Jury für die BBK-Ausstellung „Druckkunst



Brigitte Parsche: Lost Place. Foto: Dagmar Nieswandt

2026“ in der Ingolstädter Harderbastei. Johannes Gutenbergs revolutionäre Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern in der Mitte des 15. Jahrhunderts ermöglichte zum ersten Mal Drucke in großen Auflagen und damit einen größeren Verbreitungsradius der Druckwerke. Im Jahr 2018 wur-

den traditionelle künstlerische Drucktechniken wie Hoch-, Tief-, Flach- und Durchdruck in das Immaterielle Kulturerbe der Unesco aufgenommen. Jedes Jahr am 15. März findet der „Tag der Druckkunst“ statt.

Für die Ausstellung in der Harderbastei hat eine Jury aus 247 eingereichten Arbeiten 75

Werke ausgesucht. Mit dem Gerstaecker Verlag konnte angesichts knapper Kassen ein wichtiger Sponsor gewonnen werden. Motive aus der Natur und der Architektur, Porträts und Abstraktes setzten die Künstlerinnen und Künstler mit den unterschiedlichsten Drucktechniken wie Radierung, Aquatinta, Holzschnitt, Lithografie oder Linolschnitt um.

Architektonische Strukturen üben eine ganz eigene Faszination aus, wie die unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit ihnen in dieser Ausstellung zeigen. Äußerst detailreich und filigran gestaltet Gabriel Gruß in seiner Ätzzradierung, einem Tiefdruckverfahren, eine großformatige Ansicht von Kairo. Sie zeigt die Stadt als eine Mischung aus Tradition und moderner Zivilisation, auch mit

ihren Kehr- und Schattenseiten. Im Zentrum des Drucks befinden sich die Überreste eines eingestürzten oder abgebrochenen Hauses. Auch Brigitte Parsches „Lost Place“, ein verlassenes und verfallendes Industriegebäude, thematisiert den Aspekt des Verfalls. Mit der Risografie verwendet Mimi Mynz für ihre Kombinationen aus Druck und Papiercollage ein dem Siebdruck verwandtes Verfahren. Ihre Arbeiten beinhalten mit ihrer Komposition von farbigen Flächen, Architekturdetails und Linien.

Dem Motiv des Fahrradfahrens haben sich zwei Künstler auf unterschiedliche Weise gewidmet. Jungmin Park zeigt in ihrem figurativen, ausdrucksstarken Holzschnitt Radfahrer hinter einem Regenschleier in einem urbanen Umfeld. Bei

Matthias Schlüter werden Räder, Sättel und Figuren wild und dynamisch umhergewirbelt und lassen an einen der spektakulären Massenstürze bei einem Radrennen denken.

Ein Mann schreitet durch einen Raum, vielleicht auf dem Weg zu einem Maskenball? Wo beginnt der Flamingo, wo endet der Mensch? Diese Frage stellt man sich bei der Betrachtung von Leon Habelts surreal anmutendem, in Grautönen gehaltenem „Vogel“.

In leuchtenden Farben hingegen und im Pop-Art-Stil der Linoldruck „Company“ von Vanessa Luschmann: Eine gelbe Gummierte scheint mit ihrem Spiegelbild in der Badewanne zu „kommunizieren“. **DK**

Harderbastei, bis 1. Mai, Do/Fr 14 bis 18 Uhr, Sa/So/Fei 12 bis 18 Uhr.